

Von der Stange

Die Not der Nachkriegszeit, das Frauenbild der 1960er-Jahre – vermeintlich abstrakte Themen wie diese werden durch Textilien greifbar. Viele Kleidungsstücke haben ihre eigene Geschichte, die einiges über ihr Umfeld verrät. Textilien zu bewahren und ihre individuellen Geschichten aufzuschreiben, ist das Ziel der Sammlung des Instituts für Materielle Kultur. Ein Besuch

Vorsichtig drapiert Andrea Schlicht das graue Kleid mit den rot karierten Applikationen auf dem Bügel. Die Wissenschaftliche Hilfskraft des Instituts für Materielle Kultur zupft noch ein wenig den Faltenrock zurecht, dann bringt sie die Scheinwerfer in Position. Schließlich nickt sie ihrer Kollegin zu, die auf den Auslöser der Kamera drückt.

„Inventarisierung“ lautet das Stichwort an diesem Donnerstagvormittag im Institut für Materielle Kultur. Schlicht und ihre Kolleginnen dokumentieren die Sammlung des Instituts – ein Unterfangen, das sie noch mehrere Monate beschäftigen wird. 1.700 Kleidungsstücke zählt die Sammlung, außerdem 400 Stoffmuster und 4.800 Schriften, also Modezeitschriften und Werbekataloge aus verschiedenen Jahrzehnten. Hinzu kommen 950 Textilobjekte – dazu gehört all das, was zwar textil, aber keine Kleidung ist, wie Decken, Verbände

und Arbeiten aus dem Textilunterricht vergangener Jahrzehnte.

„Unsere Sammlung hat sich in den vergangenen 40 Jahren entlang von Projekten und individuellen Sammelleidenschaften nicht immer zielgerichtet entwickelt“, sagt Kustodin Carolin Krämer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut. Die Objekte dienten in erster Linie den Studierenden als Anschauungs- und Arbeitsmaterial für Haus- und Studienarbeiten. Doch im Laufe der Jahrzehnte sammeln sich laut Krämer auch weniger brauchbare Gegenstände an, zudem ließ die Dokumentation in der Datenbank hier und da zu wünschen übrig. „Wir setzen noch mal ganz neu an. Wir fangen tatsächlich bei Inventarnummer 1 an und werden auch Dinge bewusst aus der Sammlung herausnehmen“, sagt Krämer. Was bleiben darf und was nicht, entscheiden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anhand des Sammlungskon-

zepts, das sie im vergangenen Jahr im Team entwickelt haben. „Unser Fokus liegt ganz klar auf Alltagsgegenständen. Man soll sehen können, dass sie genutzt wurden“, sagt Krämer. Sie sei besonders interessiert daran, die Geschichte hinter den Objekten zu erfahren: Der grüne Cordanzug, mit dem es in den 1970ern in die Tanzschule ging oder die knallbunte Badehose, in der der erste Sprung vom Zehnmeterbrett gelang – die Biografien der Objekte werden stets mit aufgezeichnet. „Es ist die Sammlung einer Reformuniversität. Sie hat eine eher kulturwissenschaftliche Ausrichtung und ist damit deutschlandweit einzigartig“, erläutert Krämer.

Komplimente fürs Sonntagskleid

Das Kleid, das im Nebenraum gerade fotografiert wird, passt nahezu perfekt in dieses Konzept. „Es gehörte

meiner Mutter“, sagt Petra Eller, die als künstlerisch-wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut arbeitet. „Ich kann mich noch erinnern, dass es bei uns oben auf dem Dachboden hing und sie ständig darüber gesprochen hat.“ Es sei etwa 1946 gewesen, als ihre Mutter, damals 16 Jahre alt, das Kleid aus den Resten einer grauen Herrenjacke und zugekauftem Karostoff zusammennähte. „Das war ihr Sonntagskleid. Sie hat es zum Spazierengehen und Tanzen getragen und so manches Kompliment dafür bekommen“, erinnert sich Eller an die Erzählungen. Die Sache mit dem Faltenrock sei ihr besonders in Erinnerung geblieben: „Der untere Teil des Kleids besteht aus Flanell, das ist denkbar ungeeignet für Falten.“ Deswegen habe ihre Mutter jeden Sonntagabend die Falten neu abheften müssen, damit ihr Kleid auch in der kommenden Woche toll aussah. „Was für ein Aufwand, das würde heute keiner mehr

machen“, sagt die Wissenschaftlerin schmunzelnd.

Seit einigen Wochen suchen Krämer und ihre Kolleginnen gezielt nach Kleidungsstücken wie diesem, also nach Textilien mit einer Geschichte. Auf Medienberichte, die das neue Konzept der Sammlung vorstellten, meldeten sich mehr als 30 Oldenburgerinnen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren, die der Sammlung etwas spenden wollten. „Wir haben schon viele dieser Damen besucht, um uns die Bestände anzugucken“, berichtet Krämer. Die Wissenschaftlerinnen schauen sich die Textilien ganz bewusst im Kontext an, weil es dazu ja auch immer begleitende Gegenstände gebe wie ein Fotoalbum oder eine bestimmte Art des Aufbewahrens. „Da sieht man gleich, welche Wertschätzung den Dingen entgegengebracht wird“, sagt Krämer.

Soll ein Objekt in die Sammlung aufgenommen werden, muss es ein



1 Kustodin Carolin Krämer mit einem kürzlich gependeten Mantel. Er gehörte einer Oldenburgerin, die sich in den 1960er-Jahren zur Geburt ihres ersten Kindes etwas gönnen wollte. Sie bezahlte ihn mit dem letzten selbstverdienten Geld. Danach lebte sie das klassische Rollenbild ihrer Zeit: Hausfrau und Mutter.

2 Für dieses Kleid aus den 1950er-Jahren gäbe es am Institut viele Bewerberinnen, doch konservatorische Belange haben Vorrang.



vorgegebenes Prozedere durchlaufen. Jedes neue Textil kommt zunächst in eine sogenannte Quarantänebox, an der eine Checkliste haftet. So können die Wissenschaftler den sich über zwei Wochen hinziehenden Aufnahme- und Inventarisierungsprozess nachvollziehen. Unter anderem geht es in den Hitzeschrank - bei 100 Grad Celsius sterben potenzielle Schädlinge ab. Dann führen die Forscherinnen Interviews mit den vorherigen Besitzerinnen und tragen weitere Unterlagen zusammen. Schließlich folgt die Inventarisierung mitsamt der Objektfotos für die Datenbank.

Schutz der Textilien hat oberste Priorität

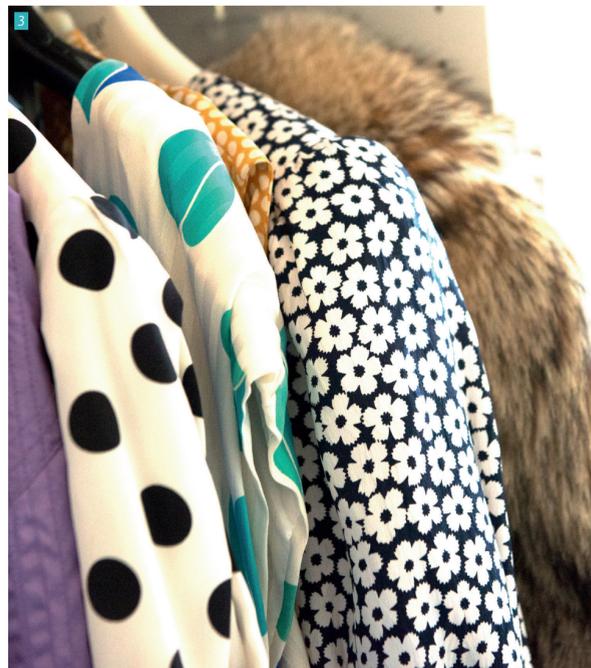
„Wir führen unsere Sammlung mit musealem Anspruch. Daher ist das Annehmen der 30 Spenden, die wir in diesen Wochen quasi auf einmal bekommen haben, schon eine Herausforderung für uns“, sagt Krämer.

Trotz des großen Aufwands habe der Schutz der Textilien stets oberste Priorität. Gemeinsam mit dem instituts-eigenen Chemiker Norbert Henzel achten die Expertinnen penibel auf Temperatur und Luftfeuchtigkeit in ihren Räumen. An allen Fenstern sind Fliegengitter angebracht, empfindliche Stoffe dürfen nur mit speziellen Kleiderbügeln in Berührung kommen. Diese hohen Standards seien unumgänglich – nicht zuletzt, weil die Studierenden des Instituts auch für die Arbeit an Museen ausgebildet werden. „Im Master 'Museum und Ausstellung' bereiten wir die Studierenden ja auf die Realität in einem Museum vor, also auf den Umgang mit sehr wertvollen Objekten“, erklärt Krämer. Doch ein Berührungstabu gibt es trotz all der Vorsicht nicht. „Da unterscheiden wir uns als Uni ganz bewusst von den Museen. Bei uns gibt es jedes Semester Lehrveranstaltungen, die sich auf die Sammlungen beziehen. Die Stu-

dierenden arbeiten da eng mit den Objekten, anders ginge das gar nicht“, erklärt Krämer.

Einige Textilien sind allerdings so empfindlich, dass sie nicht in der Lehre eingesetzt werden. Dazu zählt der sogenannte Klepper-Mantel aus den 1920er-Jahren – eines der ersten gummierten Kleidungsstücke überhaupt. Vorsichtig nimmt Krämer den pechschwarzen Mantel aus dem Schrank. „Wir sind ziemlich stolz darauf, er ist eines unserer wertvollsten Stücke. Vor allem, weil er so gut erhalten ist.“ Doch der Zahn der Zeit beißt sich durch, an einigen Stellen wird das Material langsam brüchig. Aufhalten könne er diesen Prozess nicht, sagt Chemiker Henzel, höchstens verlangsamen. Damit auch künftige Generationen in die Mode verschiedener Epochen und ihre Geschichten eintauchen können. (bb)

➔ uol.de/materiellekultur/sammlung/



3 Die Sammlung „Kleider und Geschichten“ umfasst 1.700 Kleidungsstücke – vom Fußballtrikot bis zum Cocktailkleid.

4 In diesem Turnanzug trat eine Oldenburgerin 1962 zu ihrer Abiturprüfung in „Gymnastik“ an. Ein wichtiges Ereignis, das auch fotografisch festgehalten wurde. Einige Jahre später wurde sie dann selbst Sportlehrerin.

5 Mit einem Fadenzähler schaut sich Andrea Schlicht die Struktur des Gymnastikanzugs genauer an. In der Sammlungsdatenbank vermerkt sie das verarbeitete Material, die Bindungsart und weitere Details.

6 Bei der Inventarisierung werden die Objekte auch fotografiert. Dafür vermerkt Mitarbeiterin Schlicht die Inventarnummer auf einer Tafel. Hinzu kommt eine Schneiderelle als Größenmaßstab.

7 Ein Strumpfschutzmittel gehörte in den 1930er-Jahren in jede Handtasche. Die Frauen trugen das wachstartige Gemisch präventiv auf die wertvollen Nylonstrümpfe auf, um Laufmaschen zu vermeiden.

8 Das trägt man heute so: Einen Blick in die wechselvolle Mode der vergangenen Jahrzehnte bietet die Sammlung „Schriften“.